



Blätter

Aus der Henriettenstiftung

Schlaglichter

Rebecca gewinnt Kontur: Das Projekt zur aufsuchenden und nachgehenden Begleitung junger Familien ist in die nächste Phase getreten: Die ersten Ehrenamtlichen bereiten sich zur Zeit vor. Der Kurs wird von der Evangelischen Familienbildungsstätte eingerichtet. **Mehr auf Seite 4**

Der „andere“ Bußtag war als Tag der Ethik gestaltet. Dazu kamen über hundert Schülerinnen und Schüler in die Henriettenstiftung. Sie setzten sich mit dem Thema des „Lebens an der Grenze“ auseinander. Ein Gottesdienst führte in die Thematik ein. **Weiter auf Seite 2**

Der Freundeskreis, der die Arbeit der Henriettenstiftung unterstützt, hat sich weiterentwickelt. **Mehr dazu auf Seite 3**

Henriettes Kuscheltierklinik entwickelt sich zum Markenzeichen. Kinder aus Kindertagesstätten und Gruppen lernen die Klinik kennen und erfahren etwas über Gesundheit und Krankheit. **Mehr dazu auf Seite 3**

Neue Mitglieder sind im Gemeindebeirat. Am 1. Advent wurden sie eingeführt. **Mehr dazu auf Seite 2**

Die Bedeutung der Spiritualität nimmt ein neues Projekt auf, das sich noch in der Entwicklungsphase befindet. **Mehr dazu auf Seite 4**

Neuaufrichtung nötig: Pastor Volker Milkowski neuer Vorsteher

Neue Akzente in der Weiterentwicklung setzt der neue Vorsteher der Henriettenstiftung, Pastor Volker Milkowski. Dies ist nötig im Rahmen der neuen Rolle der Henriettenstiftung innerhalb der Unternehmensgruppe Diakonische Dienste Hannover. So geht es um die Erkennbarkeit kirchlicher Arbeit in einem diakonischen Profil. Dazu dienen die Fortsetzung der Veranstaltung zum „Tag der Ethik“, Akzente in der Seelsorge und die Gestaltung der Atmosphäre eines Hauses. Seine Einführung erfolgte am 8. März 2008 durch die Landessuperintendentin des Sprengels Hannover, Dr. Ingrid Speckermann.

„In einer Zeit, in der die gemeinsame Arbeit mit Partnern in einer Unternehmensgruppe im Vordergrund steht, braucht auch die bisherige Henriettenstiftung eine Neuaufrichtung“, betont Volker Milkowski. Die Henriettenstiftung gehört gemeinsam mit Friederikenstift und Annastift zu den Eigentümern der Diakonischen Dienste Hannover, die wiederum Krankenhäuser und Einrichtungen der Altenpflege und Behindertenhilfe unterhält. Aus diesem Grund ist Volker Milkowski gleichzeitig zum theologischen Geschäftsführer des Diakoniekrankenhauses Henriettenstiftung berufen worden. Damit ist er neu in der Geschäftsführung mit Michael Schmitt, der zur gleichen Zeit die Aufgabe der kaufmännischen Geschäftsführung übernahm.

Die Neuaufrichtung in der Konzeption steht gegenwärtig im Mittelpunkt. Ange-

sichts der Sparzwänge im Gesundheitswesen ist nach den Möglichkeiten der Diakonie zu fragen und nach ihrem Profil. „Es geht um die Aufgabe, Menschen angesichts von Krankheit und Alter zu begleiten.“ Diese Aufgabe muss durchgehalten werden innerhalb der Debatte um Erlöse und Kosten im Gesundheitswesen. Dafür sind die Möglichkeiten zu erarbeiten. „Wir nehmen die Erwartungen und Hoffnungen sehr ernst, die Menschen damit verbinden, wenn sie sich an die Diakonie wenden.“ Deshalb aber ist es gerade wichtig, dass sich Menschen begleitet fühlen, etwa durch die Seelsorge und durch spezifische Angebote der Diakonie.

Für diese Aufgabe bringt Pastor Volker Milkowski die Voraussetzungen mit. Er hat in den vergangenen Jahren die Weiterbildung „Management in sozialen Organisationen“ abgeschlossen. In der Henriettenstiftung ist er seit Herbst 2001, zunächst als Assistent des Vorstehers, dann als Vorstand und seit Jahresbeginn als Vorsteher. Er ist damit Nachfolger von Landessuperintendent a.D. Dieter Zinßer. Nach dem Theologiestudium in Bethel, Heidelberg und Göttingen machte Volker Milkowski das Vikariat in Wunstorf und in Loccum. Zum Pastor wurde er am 4. Advent 2004 ordiniert. Er ist verheiratet mit der Betriebswirtin Cornelia Milkowski. Das Paar hat drei Kinder, im Alter von einem, drei und fünf Jahren. „Meine Verbundenheit mit der christlichen Pfadfinderschaft ist seit meiner Kindheit geblieben.“



Neu in der Henriettenstiftung: Michael Schmitt, kaufmännischer Geschäftsführer des Diakoniekrankenhauses Henriettenstiftung, Pastorin Heike Löhr, Oberin der Henriettenstiftung, Pastor Volker Milkowski, Vorsteher der Henriettenstiftung und theologischer Geschäftsführer des Diakoniekrankenhauses Henriettenstiftung

Oberin mit Profil

Seit dem 1. Oktober 2008 hat Pastorin Heike Löhr das Amt der Oberin in der Henriettenstiftung übernommen. Die 45-jährige ist mit einem Theologen verheiratet und war zuletzt fünf Jahre Pastorin in einer ev.-luth. Kirchengemeinde in Osnabrück. Außerdem unterrichtete sie dort an einem Gymnasium Evangelische Religion. Zuvor lebte die gebürtige Hannoveranerin zwanzig Jahre in Göttingen, wo sie u. a. als Redakteurin in einem theologischen Verlag und als Pastorin im Ehrenamt tätig war. Die Förderung Ehrenamtlicher und die geistlich-theologische Weiterbildung von Laien liegen ihr besonders am Herzen. Daneben gilt ihre Liebe der Kirchenmusik.

Gemeinsam mit dem Vorsteher bildet die Oberin den Vorstand der Henriettenstiftung, der u. a. für die Anstaltsgemeinde in Kantorei, gottesdienstlichem Leben und Seelsorge und für die Liegenschaften verantwortlich ist. Die Oberin zeichnet insbesondere für die Diakonischen Gemeinschaften des Hauses. Diese umfasst die Diakonissenschaft, die Diakonische Schwestern- und Bruderschaft und die neu gegründete Diakoniegemeinschaft Henriettenstiftung. Darüber hinaus übernimmt die Oberin selber Aufgaben in der Anstaltsgemeinde und in der Seelsorge in Krankenhaus und Altenhilfe.

Tendenz zur Ökonomisierung und Industrialisierung im Krankenhaus

Seine Forschungen zur Ethik im Gesundheitswesen sind u.a. an der Henriettenstiftung entstanden; jetzt hat der Theologe aus der Universität Bayreuth, Privatdozent Dr. Arne Manzeschke, für seine Arbeit über „Auswirkungen der Fallpauschalen im Krankenhaus“ den Ethikpreis der Deutschen Wirtschaftsgilde erhalten.

Seine Thesen sind spektakulär: So heißt es, die durch die neuen Fallpauschalen, die DRG, als Abrechnungssystem hervorgerufene „Ökonomisierung wie Industrialisierung“ des klinischen Alltags führten zu Zielvorstellungen wie Gewinnorientierung und Effizienz, die sich als gegenläufig zu den herkömmlichen Zielen des Krankenhausbetriebes erwiesen. Die durch die DRG hervorgerufene Veränderung kann nicht sinnvoll thematisiert werden, solange ihr Gegenstück und ihre Korrektur, die Verpflichtung der Krankenhäuser zu einem Qualitätsmanagement, außer Acht gelassen wird.

Hinsichtlich der Auswirkungen auf das Krankenhauspersonal wird der Blick auf die eigene Arbeit dahingehend verändert, heißt es in den Thesen weiter, dass sowohl in der Pflege wie im Arztstand viele ihren eigenen Anspruch, sich dem kranken Menschen helfend und heilend zuzuwenden, mit den Anforderungen des Berufsalltags schwer in Einklang zu bringen wissen. Wichtige Ressourcen würden im aufwändigen Dokumentationsprozess vergeudet, das Quantum an Zuwendung



zu den Patientinnen und Patienten sinke hingegen. Es ließen sich Tendenzen zur Deprofessionalisierung und zur Demotivierung feststellen, heißt es weiter, die sich unter dem Aspekt einer qualitativ guten Gesundheitsversorgung als problematisch herausstellen würden.

Die Studie stellt weiter fest, dass eine immer stärkere technisch-administrative Aufrüstung im Krankenhaus zu beobachten sei, „die das sorgende Personal immer mehr von den umsorgten Personen distanzieren“. Als besonders dramatisch erweise sich ein Zug der Ökonomisierung des Gesundheitswesens, was anhand der DRG-Systematik besonders plastisch und augenfällig werde: „Der Patient wird zum Produktionsfaktor, der möglichst gewinnbringend eingesetzt werden muss“.

Geheimtip Basar

Spenden für drei Projekte erbrachte der traditionsreiche Basar der Henriettenstiftung. Er startete am Dienstag vor dem Bußtag im Fachinstitut in Kirchrode und führte weiter in der darauffolgenden Woche vor dem 1. Advent im Feierabendhaus an der Marienstraße. Was die Diakonissen gemeinsam mit ihren engagierten ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern herstellten, ist eine Besonderheit. Gerollte Kekse aus ostfriesischer Rezeptur, Marmeladen aus den Früchten des Stiftsgartens sowie Karten mit Weihnachtsmotiven und Lesezeichen mit Stickbesatz.

Unterstützt werden mit den Einnahmen Projekte in Rumänien, die in der Tradition des Mutterhauses stehen und vor allem die Arbeit von Waisenhäusern fördern, und im südlichen Afrika, wo die Diakonisse Schwester Christa Kiebelstein zuletzt eine Tagesstätte für Aids-Waisen aufgebaut hat.

Spendenkonto: 300 900 091
Bankleitzahl: 250 607 01
EKK Hannover



Eine Kultur der Gastfreundschaft wird gerne gepflegt im Mutterhaus. Hier im Gespräch beim Jahresfest Schwester Christa Kiebelstein, Prior Dieter Zinßer, Ina Zinßer, Staatsuperintendent Wolfgang Puschmann und Oberin i.R. Schwester Waltraud Sieck



Liebe Leserin,
lieber Leser,

willkommen zu einer neuen Ausgabe eines bekannten Magazins. Gleichzeitig setzen diese „Blätter aus der Henriettenstiftung“ neue Akzente. Denn sie berichten aus Projekten, für die auch gespendet wurde, weisen auf die Arbeit der Seelsorge hin und kümmern sich um das diakonische Profil.

Wir möchten Sie ansprechen. Diese „Blätter aus der Henriettenstiftung“ wenden sich an Mitarbeitende, die sich mit viel Engagement und freiwilliger Zeit für die Arbeit der Henriettenstiftung einsetzen. Sie wendet sich genau so an Spendenden und Ehrenamtlichen, um Ihnen aus den Projekten zu berichten. Sie bieten ihnen zugleich ein Forum bieten für die Präsentation ihrer eigenen Arbeit.

Zwei bis drei Ausgaben im Jahr soll es geben. Wir freuen uns auf das Gespräch mit Ihnen.

Ihr
Volker Milkowski,
Pastor und Vorsteher

Leistung gewürdigt

Den Titel einer Chordirektorin ADC (Arbeitsgemeinschaft Deutscher Chorverbände) hat jetzt Kantorin Anke-Christina Müller erhalten. Vorsteher Pastor Volker Milkowski überreichte ihr die dazugehörige Urkunden.

Damit wird die herausragende praktische Chorarbeit mit regelmäßigen öffentlichen Konzerten gewürdigt. Sie leitet die Kantorei, das Orchester „HenriInstrumental“ und einen Konzertchor sowie den Kreis der Organistinnen und Organisten.

Der Titel gilt als besondere Auszeichnung und er wird wie ein Akademischer Grad in der künstlerischen Vita zum Namen geführt. Die Kriterien der Verleihung sind moderner musikalischer Arbeit angeglichen worden. Neben der Voraussetzung einer einwandfreien Interpretation gilt der Programmgestaltung besondere Aufmerksamkeit. Insbesondere bei Konzerten mit unterschiedlichen Programmbestandteilen oder mit der Mitwirkung von mehreren Chören muss das Programm in Thematik, Inhalt und Aufbau eine überlegte und schlüssige Gestaltung erkennen lassen. Dabei soll auch das zeitgenössische Musikschaffen einen angemessenen Anteil haben.

Zeitfenster und mehr



Abschied und Neubeginn: von links, Kantorin Schwester Anke-Christina Müller, Schwester Irmgard Nolmann, Oberin Pastorin Heike Löhr, Oberin Schwester Helga Darenberg

Neue Ideen waren ihr Markenzeichen: Beim Jahresfest im Juni ist Oberin Helga Darenberg jetzt verabschiedet worden. Nach zehn Jahren kehrte sie zurück in „ihr“ Bethel.

Für die Stiftung hat sie insbesondere für ein wohl einmaliges Forschungsvorhaben gesorgt, „Zeitfenster“, das zusammen mit Wissenschaftlerinnen der Universität Hannover realisiert wurde. Es wurde sogar im Rahmen des Projektes „Transformation der Gesellschaft“ von der Volkswagenstiftung gefördert. Außerdem beteiligte sich die Klosterkammer an der Finanzierung. Denn die Geschichte der Diakonissen wird nun erstmals eingeordnet in die Geschichte der Frauen.

Außerdem ist es Oberin Helga Darenberg gelungen, die Schwesternschaften mit neuen Ideen zu beleben. Die Diakoniegemeinschaft verspricht einen Neuanfang gemeinschaftlichen Lebens. Gemeinsames bewusstes Lernen, Erleben und Umgehen in einem gemeinschaftlichen Geist, ohne auf festgelegte Lebensformen zu beharren, ist das Ziel. Es geht darum, eine Atmosphäre des respektvollen Umgangs im christlichen Geist zu leben.

Und: Sie hat sich für das Projekt einer gemeinsamen Ausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege und in der Altenpflege engagiert.

Aus der Predigt beim Jahresfest 2008 von Rektor Pastor Frank Schlicht, Diako Flensburg

„Hört auf, Dinge aus Berechnung zu tun, zu heucheln, andere zu beneiden oder schlecht über sie zu reden“, mahnt der 1. Petrusbrief... Ja, es ging schon damals recht „robust“ im Leben zu. Heute würden wir das, „wie es so zugeht in der Gesellschaft“, etwas anders benennen: Aus der Berechnung sind die so genannten „ökonomischen Zwänge“ geworden. Beim Heucheln könnten wir an ausgeklügelte Marketingstrategien denken, mit denen Konkurrenten vom Markt verdrängt werden. Und beim Neid fällt uns vielleicht das 44-jährige Ex-Model Brigitte Nielsen ein, das sich gerade vor RTL-Kameras in einer Beautyklinik für 66.000 Euro „generalüberholen“ lässt, um es noch einmal auf die Titelseite des „Playboy“ zu schaffen. Ja, der Neid auf Jüngere treibt schon wilde Blüten...

Diakonische Gemeinschaften sind z.B. heutzutage... Bauten, die Zuflucht, Schutz, Raum für Besinnung in der Hektik der Zeit bieten. Sie sind im guten Sinne „Mutterhäuser“... Sie sind so etwa wie die Seele eines Betriebes. Ohne Diakoniegemeinschaften wird eine Einrichtung zum verwechselnden Wirtschaftsbetrieb.

„Zukunftstag“

Wieder kamen mehr als vierzig Jugendliche zum Zukunftstag, dem ehemaligen Girlsday. Das Ziel: Berufswelt erfahren. Die Umsetzung: Eine Besichtigungs- und Begegnungstour durch die Welt des Krankenhauses: Apotheke, Atrium, Röntgenabteilung. Höhepunkt war in Kirchrode das Kinderzimmer in der Geburtsklinik. Die Jugendlichen konnten einen Blick werfen auf ein gerade erst vier Stunden altes Baby, das ruhig in seinem Wärmebetten lag.

Die Palette war weit gefächert: Einige medizinische Geräte durften die Jugendlichen in der dazugehörigen Werkstatt ausprobieren, ein Hochbett mit Apothekpflanzen besichtigen, und in der geriatrischen Tagesklinik die Abfahrt der Tagessäle beobachten.

Ein besonderer Akzent war es auch, die besonderen Einrichtungen der Henriettenstiftung zu besichtigen: Etwa die alte Hostienbäckerei, die im Eingangsbereich des Mutterhauses nun wieder aufgestellt ist, oder das Glockenspiel im Stiftsgarten in der Marienstrasse. Außerdem konnte ein ehemaliger Operationssaal einen Eindruck von der Arbeitsweise einer Operation vermitteln.

Wie vielfältig die Anzahl der Berufe im Krankenhaus ist, wurde einmal mehr bei den Gesprächen während der Führung deutlich.

Elly Poppe

Gemeinschaft erfahren und leben



Gemeinschaftsgeist pflegen, hier beim Jubiläum von Diakonisse Schwester Ida Nienhäuser

Auf die Bedeutung der Gemeinschaften in der Gegenwart wies die Landesuperintendentin, Dr. Ingrid Spieckermann hin. Sie haben einen Impuls erfahren, etwa durch neue Formen gemeinschaftlichen Lebens in Form von „Großfamilien“, Dorfgemeinschaft, als Lebens- und Arbeitsgemeinschaften, aber auch in der Form von Damenstiften. Sie haben sich zu geistlichen Zentren, zu Meditationsorten oder Pilgerstätten sowie Orten der Begegnung entwickelt. Viele sind gleichzeitig sozial tätig.

Ihr großes Vorbild ist die Gemeinschaft von Taizé. In diesem ehemals verlassenen Ort nahe Dijon leben Männer aller Konfessionen wie Mönche, nehmen Gäste auf, bieten eigene Treffen und Kurse an und suchen Impulse für eine friedliche, liebevolle und das heißt christliche Gesellschaftsgestaltung zu finden. Viele arbeiten auch außerhalb, kommen z.T. nur an Wochenenden in ihre Gemeinschaft.

Von dieser breiten Bewegung lässt sich die neue Diakonische Geschwisterschaft inspirieren. Sie lässt einen neuen Geist der Gemeinschaft durch das Mutterhaus wehen. Der Start war Ostern 2008. Was hat sie bewegt in diese Gemeinschaft einzutreten? Dazu schreibt die Sozialarbeiterin Ute Alfeis aus dem Pflege- und The-

rapiezentrum Fischerstrasse, dem Hilde Schneider Haus:

„Meine bisherige Tätigkeit im religionspädagogischen Bereich (Verein zur missionarischen Erwachsenenbildung mit dem Evangelischen Gemeindekatechismus) hat meinem Leben einen Sinn gegeben. Schon dort habe ich Gemeinschaft erfahren. Dieser Verein stellte seine Tätigkeit ein. Durch einen Hinweis von S. Inge Neumann habe ich von einem neuen Projekt von Schwester Helga Darenberg erfahren. Nach vielen Gesprächen mit der Oberin, Teilnahme an Veranstaltungen der Gemeinschaften und auch an den Basiskursen Diakonia habe ich mich für eine Aufnahme als diakonische Schwester der Henriettenstiftung beworben.“

Dies ist nicht die einzige Gemeinschaft in und um Hannover. So lebt und arbeitet eine Gemeinschaft, die Lukas-Kommunität, der Güntherstrasse. Die Christus-Bruderschaft hat das Kloster Wülfinghausen am kleinen Deister bei Springe wieder zu neuem Leben erweckt. Diakonische Gemeinschaften, wie die des Friederikenstifts, kommen dazu. Und auf katholischer Seite hat sich die Cella St. Benedikt zu einem geistigen und geistlichen Zentrum mit Haus in der List entwickelt.

Ausbildungsqualität

„Nur eine gute Pflege-Ausbildung garantiert den Fortschritt in der Medizin.“ Darum hat die Henriettenstiftung schon vor hundert Jahren die Krankenpflegeschule gegründet. Mit diesen Worten würdigt Pastor Volker Milkowski, Vorsteher der Henriettenstiftung das Jubiläum der Krankenpflegeschule der Henriettenstiftung. Vor hundert Jahren, im Juli 1908, wurde gleichzeitig das allgemeine, staatliche Krankenpflegeexamen in der Stiftung eingeführt. Damit setzten die Diakonissen fort, was bereits seit Gründung der Einrichtung im Jahr 1860 begonnen wurde: „Die Qualität der Pflege sollte durch fachliche Ausbildung und menschliche Fürsorge gewährleistet sein.“ Zum Vergleich: Das Krankenhaus Siloah gründete die Krankenpflegeschule vor 1920, das Friederikenstift 1922.

Das war damals – 1908 – neu. Denn Krankenschwestern benötigten keine Ausbildung und schon gar kein Examen. Dafür hatten die Diakonissen der Henriettenstiftung, wie ähnlich alle Diakonissen etwa des Kaiserswerther Verbandes und die katholischen Nonnen, ein allgemein hoch anerkanntes Sys-

Ein herzliches Willkommen gilt den neuen Schülerinnen und Schülern der Schule für Kranken- und Gesundheitspflege, für Physiotherapie und Altenpflege.

tem der Ausbildung entwickelt. Aber es legte den Akzent vor allem auf diakonische religiöse und zwischenmenschliche Ziele. Doch das reichte nicht aus angesichts der dynamischen Entwicklung in Medizin und Krankenpflege. Folglich wurde das Examen notwendig.

Gemeindebeirat

Den bisherigen Mitgliedern im Gemeindebeirat gilt der Dank für die bislang geleistete Arbeit. Denn sie begleiteten die Arbeit der Anstaltsgemeinde mit Ideen und Impulsen. Von Kantorei bis Seelsorge in Krankenhaus und Altenpflege reicht das Arbeitsgebiet. Gleichzeitig geben die Mitglieder Hinweise für neue Akzente und beteiligen sich aktiv an der Arbeit.

Jetzt ist ein neuer Gemeindebeirat da. Er besteht aus Diakonisse Erika Neupel, Monika Stadtmüller, zentrale Heimleitung in der Altenpflege, dem ehrenamtlichen Tätigen Wolfgang Krause, den Mit-

arbeitenden des Altenzentrums Kirchrode Margrit Wolf und Daniel Wilhelms, sowie Monika Buggenthien aus der Altenpflegeschule und der Bewohnerin und Diakonischen Schwester Margarete Knacksterdt. Aus der Fischerstraße sind dabei Imke Barnewold als Mitarbeiterin und Debra Weiß als Angehörige sowie Heike Dohrmann als Bewohnerin. Sitzungsgemäß gehören mit dazu: Oberin Pastorin Heike Löhr, Pastor Hans-Jürgen Meyer, Diakon Lutz Stoppel und die Kantorin Schwester Anke-Christina Müller sowie als Gast Oberin i.R. Schwester Waltraud Sieck.

Der „andere“ Bußtag

Das schwierige und herausfordernde Leben von Menschen im Wachkoma und ihren Angehörigen stand im Mittelpunkt des „Tages der Ethik“ im Diakonienkrankenhaus Henriettenstiftung. Außerdem wurde in einem Gottesdienst der Verstorbenen im Krankenhaus namentlich gedacht. „Fragen der Ethik nicht nur in der Medizin bekommen eine immer größere Bedeutung für

unsere Lebensalltag“, betont Vorsteher Volker Milkowski, der das Vorbereitungsteam für diese Veranstaltung leitet. Im Mittelpunkt steht ein ZDF-Film der Autorin Brigitte Weismann „Schlimmer als der Tod“, im Zentrum aber stehen vor allem die Schicksale jener zum Teil sehr jungen Menschen, deren Lebensweg nachhaltig verändert wird. Mit dabei sind Schülerinnen und Schüler der Altenpflegeausbildung und der Gesundheits- und Krankenpflege in den Diakonischen Diensten Hannover, zu der auch das Diakonienkrankenhaus Henriettenstiftung gehört.



Die Mauer im Leben: Gruppen im Gottesdienst setzten das „Leben auf der Grenze“ ins Bild

Pilgerweg des Lebens

Wie ein Beichtspiegel, so sperrig und fremd ist diese Welt. „Eine Welt mit Sünde, das ist mir ein völlig anderes unbekanntes Universum“, so bekannte freimütig die junge Schauspielerin beim Künstlergespräch. Es fand statt im Atrium im Rahmen des Ausstellungsprojekts „Die sieben Todsünden“. Vierzehn Künstler – sieben aus Hannover, sieben aus dem weiteren Umfeld – begeben sich auf Spurensuche in einem für sie neuen Terrain, thematisch wie örtlich: Von der Bahnhofsmision über die Krankenhäuser und das Gericht bis zu den katholischen Kirchen der Südstadt.

Das Thema ist uralt doch hoch aktuell. Geiz, Gier, Neid, Hochmut, Wollust gibt es auch heute. Auch unter uns. Deshalb ist die Diskussion

notwendig. So hat der Künstler Alexander Kühn, der sein Atelier in der Eisfabrik hat, eine Art Erste-Hilfe-Kasten entwickelt: sorgfältig gezimmert und mit dunklem Samt ausgeschlagen, signalrot angestrichen und mit sieben Mulden versehen, jede für eine Hostie, die jeweils ein Mittel gegen eine Todsünde zu bergen scheinen. Die Elemente eines Krankenhauses verbinden sich mit den Elementen der Kirche, als ob statt der Tabletten früher die Hostien das Heil brachten. So nennt er denn auch sein Objekt „Tod-Sünden-Notfall-Selbstvergebungsbox“ – den „schnellen“ Konsum des Heils ironisierend.

Das stimmt nachdenklich; eine Hostie ist nicht für den Konsum gedacht. Sie will Umkehr, und zwar



Eine Allegorie erzählt die Arbeit von Sonja Heimann, versteckt in einer Abstellkammer der Kirche.



Treffpunkt „Kunst“: Die Vernissagen im Hilde Schneider Haus in der Fischerstrasse haben sich zum Ort der Diskussion und des Gesprächs auch mit den Künstlern entwickelt.

von innen. Das war auch das Anliegen von Martin Luther. Gottes Gnade ist teuer, so hat Dietrich Bonhoeffer formuliert und für den Weg tätiger Umkehr plädiert.

Eine Transformation ganz anderer Art weist die Arbeit von Burglind Jonas vor der Mutterhauskirche auf. Ein breiter Aufgang führt zu ihr empor. Der Blick fällt oben auf eine großflächige Arbeit mit auffälligen Ornamenten. Diese wirken zunächst schön, doch auch wieder brüchig. Diese Schönheit könnte sich auch als eine Fassade entpuppen, die Fassade einer schönen, heilen Welt, die viele so gerne hätten in Familie, Beruf und Gesellschaft.

Doch dann kippt das Bild. Die Elemente dieser „heilen Welt“ werden erkennbar. Jetzt wirkt diese Fassade auch erschreckend. Die Rückseite moderner Konsumkultur wird deutlich: Ungerechtigkeit, Unmenschlichkeit, Ausbeutung, Unfrieden, Not.

Aber dabei bleibt diese Arbeit nicht stehen. Denn sie öffnet zum Eingang der Kirche, und der Blick fällt durch das Dunkel der Kirche auf das Fresko im Altarraum. Dies erst zeigt die neue Welt, die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem mit dem Lamm als Symbol im Zentrum. So ergibt sich ein kurzer, aber intensiver Pilgerweg. So aktuell ist christlicher Glaube.

Drei kurze Argumente für die Kunst in der Henriettenstiftung

1. Kunst gestaltet Atmosphäre. Wie wichtig dies war, zeigen die Anfänge der Paramentenwerkstatt in der Henriettenstiftung. Die „kalten“ Kirchen aus der damaligen Zeit des Klassizismus mit ihren schmiedeeisernen Leuchtern, dunklen Klinkern und dunkelbraunen Holzbänken sollten ergänzt werden durch warme Farben und Formen, wenigstens im Altarraum. Das leisteten die Webarbeiten aus Stoff, jene Paramente an Kanzel, Lesepult und Altar. Damit entsteht die Frage: Wo entsteht heute „Kälte“ und braucht eine wärmende Atmosphäre?
2. Kunst gehört zum „diakonischen Profil“. Sie setzt sich mit den Grundfragen des Lebens auseinander, sie stellt Fragen nach Sinn, nach dem Woher und Wohin, nach Humanität und Liebe, nach Leben und Tod. Sie weist damit auf eine Dimension menschlichen Lebens hin, die gerade im Alltag unterzugehen scheint: auf Gott und seine Zukunft.
3. Kunst stimmt nachdenklich und ist deshalb widerständig. Sie spiegelt den Zeitgeist und ist ihm gegenüber kritisch. Darum braucht die Kunst das Gespräch, den Dialog, den Diskurs. Sich dem zu stellen, macht bereit für die Herausforderung der Gegenwart.

„Kultur im Atrium“:
Spenden sind möglich unter
Kontonummer 300 600 091,
Bankleitzahl 250 607 01
bei EKK Hannover

Eine Spritze für den Teddy

Das Bild hat sich fest eingepreßt: Eine Gruppe mit kleinen Kindern im Kindergartenalter vor der Liegendvorfahrt setzt sich die roten Baseballmützen auf. Gleich geht es los zu einer kleinen Führung in erste Bereiche des Krankenhauses, etwa dem Eingangsbereich oder der Kieferorthopädie. Wenn es möglich ist, lässt sich auch einen Blick werfen in einen nicht mehr genutzten Operationssaal. Dabei halten sie ihren Teddy oder die Puppe fest im Arm, denn sie sollen gleich untersucht und behandelt werden – in Henriettes Kuschtierklinik, die gleich ihre Pforte öffnet.

Diese „Teddyklinik“ hat sich in den vergangenen Jahren zu einer Institution entwickelt. Kindergärten, Familienzentren nutzen dieses Angebot gern. Denn sie möchten mit ihren Kindern die Umwelt erkunden, ihnen Anregungen für eine altersgemäße Auseinandersetzung bieten.

Das ist jetzt auf eine breitere Basis gestellt worden, indem die evangelische Familienbildungsstätte dies Angebot in ihr Kursprogramm aufgenommen hat.

Da wird dann der Teddy Alex behandelt. Er hat sich den Arm gebrochen, sagt Sandra. Zuerst muss eine Diagnose erstellt werden. Auf diese Weise erfahren Kinder den Unterschied von Beobachtung und Diagnose. Die Therapie folgt anschließend. Die Sprechstunde ist voll, und der Arzt, die Ärztin kümmert sich ausführlich um jeden ihrer Patienten.

Für die älteren Kinder aus dem Hort ist schon mal ein Programm für Erstretter aufgelegt worden. Da erfahren sie die Schritte der Rettungskette, lernen die Notrufnummer kennen und wissen, was sie als erstes tun können, wenn sie einen Unfall erleben. Die richtige Lagerung und Übungen zum Anlegen von Verbänden gehören ebenfalls dazu.



Teddy, Pinguin und andere sind in guten Händen in Henriettes Kuschtierklinik

„Schritt für Schritt“ Seelsorgeprojekt in Kirchrode

Die ersten Hefte mit Informationen waren schnell vergriffen, so berichtet Gabriele Oest, Seelsorgerin der Frauenklinik. Deshalb werden sie jetzt neu aufgelegt und in höherer Auflage gedruckt. Es zeigt auch: Das neue Projekt – gemeinsam mit Volker Golly, dem katholischen Seelsorger – ei-

Freundeskreis

Neu entstanden ist der Freundeskreis Henriettenstiftung. Er steht unter der Leitung der ehemaligen Parlamentarischen Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium, Gertrud Dempwolf.

Hervorgegangen ist er aus dem Freundeskreis Uhlhorn Hospiz. Dieser Kreis hat sich mit viel Engagement um die ergänzende Finanzierung des Hospizes gekümmert. Denn die Pflegesätze der Kranken- und Pflegekassen decken nicht den Bedarf eines Hospizes. Darum sind Spenden notwendig, und die hat der Freundeskreis angeregt.

Jetzt sind die Aufgaben erweitert. Das gesamte Tätigkeitsfeld der Henriettenstiftung kommt in den Blick. Die Altenhilfe braucht zusätzliche Mittel für Veranstaltungen, Begleitende Dienste neben der Pflege, für Projekte der Begegnung. Gleichfalls ist das Krankenhaus auf zusätzliche Mittel angewiesen, nicht nur in Pflege, Zuwendung und Medizin.

So gab es über mehrere Jahre hinweg eine erfolgreiche Veranstaltungsreihe, Kultur im Atrium. Künstler aus Musik, Comedy, Kleinkunst gaben sich ein Stell-Dich-Ein. Dazu fanden Lesungen statt. Aber die gespendeten Einnahmen konnten die Kosten nicht decken. Dabei war die Reihe beliebt. Um 18.00 Uhr Kultur im Vorabend zu genießen und zur Tagesschau-Zeit wieder zu Hause zu sein, war für viele attraktiv. Und die Künstlergruppen taten ein Übriges.

ner Seelsorge für Frauen nach Krebs ist auf große Resonanz gestoßen.

Die „Diagnose Krebs“ verändert das Leben grundlegend. „Mir schien es so, als würde mir der Boden unter den Füßen weggezogen“, so sagt es die 43-jährige Ingenieurin. Das gemeinsam mit ihrem Mann aufgebaute Ingenieurbüro lief gerade gut. Ihre Tochter war mitten im Abitur, als sie die Diagnose „Brustkrebs“ erfuhr. „Ein Zufallsbefund“, sagt sie. Dann folgt die differenzierte Diagnostik mit Biopsie und nachfolgender Operation, anschließend die Chemotherapie.

„Meine Familie verlor die Orientierung, fast mehr als ich“, so berichtet sie weiter. Ihr Mann machte sich Sorgen um seine Frau und um die gemeinsame Zukunft, die Tochter reagierte irritiert. Der Mittelpunkt der Familie war in Gefahr. Die eigene Auseinandersetzung mit den Gefühlen und der Angst und der Befürchtungen um die Lebensgrenzen gerät zuweilen in den Hintergrund. Begleitung ist notwendig und sie braucht einen Ort. Den kann das neue Seelsorgekonzept bieten.

Kern ist das Onko-Café jeden Dienstag und Donnerstag in der Hanna-Kapelle in Kirchrode. Dieser Treffpunkt ist für alle Patientinnen gedacht, ehemalige und akut in der Klinik befindliche. Denn dieser Treff-

punkt wird gern angenommen, weil die Liegezeiten im Krankenhaus so kurz geworden sind, die Behandlungen und die Auseinandersetzung mit dem Thema so viel länger dauert, dass ein offenes Angebot nötig ist. „Zum ersten Mal kam ich während der ersten Chemotherapie“, erzählt eine Teilnehmerin. Sie kommt regelmäßig und nutzt die Gesprächsangebote.

Darum herum gibt es zahlreiche Kurse und Seminare. „Schritt für Schritt“ ist das Einstiegseminar, eine erste Orientierung, acht Nachmittage mit acht Themen für acht Teilnehmerinnen. Auf dem Themenplan stehen Entspannungsübungen, Fragen der Ernährung, aus dem Sozialbereich, zur Kosmetik sowie zu Medizin und Psyche.

Dabei geht es darum, wie Gabriele Oest erläutert, mit der Angst und den Befürchtungen umzugehen, mögliche Schuldgefühle zu bearbeiten und Perspektiven zu entwickeln. Zwischen Krankenhaus, Chemotherapie und Bestrahlung liegen oft lange Phasen zu Hause mit dem üblichen Rhythmus von Familie, Haushalt und Arbeit. Als Brücke sind die weiteren Seminare hilfreich.

Darunter ist auch ein Kursangebot für die Paare. Auch für die Partner verändert sich das Leben. Mit einem Mal rücken ganz andere Themen ins Zentrum. Die Fragen nach Leben, nach Lebensbegrenzung und nach dem Leben in Phasen akuter Erkrankung und Pflegebedürftigkeit rücken dicht heran. „Männer reden nur schwer über ihre Gefühle“, so drückt es Volker Golly aus, der als katholischer Seelsorger das Projekt mitentwickelt hat. Sich den Gefühlen zu stellen und damit gleichzeitig sich zu öffnen für die erkrankte Partnerin ist eine wichtige Aufgabe.

Informationen zu Kursen und Terminen gibt es bei Gabriele Oest unter HYPERLINK „mailto:g.oest@gmx.de“ g.oest@gmx.de oder Telefon 2 89-67 10 bzw. 01 73-289-67 10.



Krankenhausseelsorger Gabriele Oest, Volker Golly

Paradies mit Bruch

Park und Glockenspiel der Stiftung sind Teil des Projektes „Gartenregion Hannover 2009“. Denn diese grüne Oase mit Teich, Glockenturm und der großen, alten Blutbuche gehört zu den Kleinoden in Innenstadtnähe.

Immerhin kann die Kirche zum Projekt Gartenregion spannende Beiträge beisteuern. Im Zentrum steht dabei die Christuskirche mit dem sie umgebenden Conrad-Wilhelm-Hase-Platz. Er wird in einen Paradiesgarten verwandelt. Zur Realisierung dieses temporären Kunstwerkes, das von Ostern bis Erntedank (12. April bis 4. Oktober) einen besonderen Schwerpunkt des Gartenjahres der Region Hannover bildet, wurde ein Wettbewerb ausgelobt.

Das Ergebnis: Auf dem Conrad-Wilhelm-Hase-Platz lassen halbrtransparent umhüllte, bepflanzte und für Spiel und Begegnung offene Kokons („Paradieszellen“) aufmerken. Schilderskulpturen weisen vielfältige (Lebens-) Wege. Durch einen akustisch und optisch einstimmden Übergang betritt man den Innenraum, einen mit Palmen, Bananenstauden, Strelitzien u.a. exotisch bepflanzten Paradiesgarten. In seiner Mitte ein großer, zum Altar weit zu öffnender und mit langsam auf- und abgeblendeten Projektoren floral illuminiertes Kokon. In seinem Innern der Baum des Lebens und die Quelle ledigendigen Wassers: Raum der Stille, der Wandlung. Er lädt zu Einkehr, Besinnung, Meditation ein. Er ist aber auch ein besonderer Rahmen für Gottesdienste und vielfältige Veranstaltungen.

Landessuperintendentin Dr. Ingrid Spieckermann: Der Entwurf setzt die Sehnsucht nach Neu-Werden, Wandlung, Ganzheit des Lebens künstlerisch und gartenarchitektonisch sehr überzeugend und organisch um, ohne die Brüche zu verschweigen.“

Pflege mit Hand und Herz

Neue Impulse in der Altenpflege präsentierte jetzt der Tag der Offenen Tür im Altenzentrum Kirchrode der Henriettenstiftung Altenhilfe. So setzt die Kurzzeitpflege als Krankenhaus-Nachsorge neue Akzente, weil eine kontinuierliche und persönlich abgestimmte Therapie bei gewohnten oder neuen Therapeuten gewährleistet werden kann. Denn seit sich die Krankenhäuser die Liegezeiten verkürzt haben, ist die Kurzpflege immer wichtiger geworden. Denn vor allem ältere Menschen können unmittelbar nach einem Krankenhausaufenthalt noch nicht zurück in ihre Wohnung, weil sie z.B. Hilfe beim Ankleiden benötigen. Das bietet u.a. die Kurzzeitpflege. Neu ist, dass sie bereits gewohnte oder auch neue Therapeuten, wie Ergotherapeuten oder Phy-

siotherapeuten, integriert. Auf diese Weise ist die kontinuierliche Behandlung durch vertraute Personen gewährleistet

Mit akuten Herzrhythmusstörungen kam Frau Jähnik in die Akutklinik. Ihr half ein Herzschrittmacher, und damit war der Krankenhausaufenthalt beendet. Aber allein zu Hause traute sie sich noch nicht zu leben. Sie war noch auf Unterstützung beim Waschen, Ankleiden und bei den Mahlzeiten angewiesen. Und auch tagsüber war es gut, wenn immer jemand nach ihr sah. So empfahlen es Sozialarbeiter und Überleitungsstelle noch in der Klinik. Ihr rat: Kurzzeitpflege im Altenzentrum Kirchrode der Henriettenstiftung Altenhilfe gGmbH. Dort kam sie ins modern renovierte Haus Alt-Bethesda. Das ist für einige Wochen ihr Zuhause.

Die Atmosphäre findet sie anheimelnd, die Pflegekräfte sind zugewandt und sie fühlt sich sicher. Bei kleinen Spaziergängen im weitläufigen Park des Hauses lernt sie auch die andern Häuser kennen und empfindet die Namensschilder und kurzen Erläuterungen zu den jeweiligen Häusern als Anregung.

Das ist neu geworden, sagt Volker Zobiack, zuständig für die Altenpflege im Haus. Neu ist auch, dass jedes Haus in diesem charaktervollen Ambiente seine Geschichte erzählt, dokumentiert auf einem Flugblatt im Eingang jedes Hauses. Die Atmosphäre spricht für sich. Gleichzeitig weist auch das neue Beratungszentrum an der Tiergartenstrasse auf das vielfältige Hilfeangebot in der Unternehmensgruppe hin.



Auch für jüngere Angehörige eine Auseinandersetzung mit einem „selbstbestimmten Leben im Alter“ – Tag der Offenen Tür im Altenzentrum Kirchrode

Von Joggern und Fußballern

Neue Behandlungsmöglichkeiten bei Verletzungen des Sprunggelenks stellt die Fußsprechstunde dar. Jeden Montag von 11 bis 13 Uhr berät Dr. Melany Galla, Oberärztin der Klinik für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie des Diakoniekrankenhauses Henriettenstiftung in der Fuß- und Sprunggelenksprechstunde.

Ein Radfahrer stürzt, eine Joggerin knickt beim Laufen um, ein Fußballspieler prallt mit seinem Gegenspieler beim Kampf um den Ball zusammen. Auch andere Patienten – wie Rheumapatienten – leiden unter schmerzhaften Veränderungen des Sprunggelenks, das Wadenbein und Fuß verbindet und beweglich hält. Allein die Berufsgenossenschaften bekommen rund 10.000 Sprunggelenksfrakturen im Jahr gemeldet. Die Tendenz ist steigend, denn Sport- und Freizeitunfälle nehmen zu. Außerdem ist in zunehmendem Alter mit Verschleißerkrankungen auch am Sprunggelenk zu rechnen.

Die Behandlungsmöglichkeiten haben sich in den vergangenen Jahren entscheidend erweitert. Insbesondere ist es möglich geworden, bei Sprunggelenksarthrose anstelle einer einschränkenden Sprunggelenksversteifung die Versorgung mit einer Prothese anzubieten. Aber, so erläutert Professor Dr. Philipp Lobenhoffer, Chefarzt der Klinik: „Die Implantation einer Sprunggelenksprothese stellt hohe Anforderungen an den behandelnden Arzt und bedarf einer Lernkurve.“ Deshalb ist die Spezialistin in ihrer Sprechstunde gefragt.

Orte der Stille entdecken

Die kleine Gruppe steht im Dienstzimmer der Klinik um einen Handteller großen Naturstein herum. Die Teilnehmenden schweigen, sie reden, sie tauschen eigene Gedanken aus, sie reichen sich die Hände. Eine Kerze brennt. Jetzt wird sie wieder gelöscht. Die Gruppe geht wieder ihrem Tagesgeschäft nach.

Im hektischen Alltag einen kurzen Ruhepunkt finden. Dieser nicht einfachen Aufgabe stellen sich immer mehr Menschen. Einen Elternabend im Kindergarten mit einem kurzen Akzent der Nachdenklichkeit beginnen, ein Gebet mit einem Kranken sprechen, abends mit Bedacht eine Kerze zur Entspannung anzünden.

Eine Kultur der Pause, der Entschleunigung ist notwendig, so formuliert es Ralf Tyra, Direktor des Hauses Kirchlicher Dienste in Hannover. Mit einer Arbeitsgruppe unter Beteiligung der Stiftung entwickelt er jetzt ein Programm für den Umgang mit Spiritualität, das offen ist für alle Interessierten.

Im Alltag kleine Rituale entdecken, die auf eine Sinnhaftigkeit hinweisen. Dazu gilt es den Blick zu schärfen: Was können kleine Symbole leisten, wie lassen sich Kerzen einsetzen, welche Rolle spielen Düfte. Das soll in verschiedenen Themen dargestellt werden: Eine Andacht gestalten, Orte der Stille aufsuchen, Punkte der Ruhe finden – der Umgang mit Zeit bedarf besonderer Beachtung.

Das Projekt entsteht bei der evangelischen Familienbildungsstätte, die demnächst in neue Trägerschaft kommt. In diesem Verein arbeitet auch die Henriettenstiftung mit, vertreten durch Vorsteher Pastor Volker Milkowski.

Angesprochen sind vor allem Mitarbeitende – ehrenamtliche wie haupt- und nebenamtliche – aus der Diakonie, z. B. aus Krankenhäusern, Kindertagesstätten, Altenheimen und Behinderteneinrichtungen. Die Scheu vor dem Umgang mit der Spiritualität zu verlieren, sie als Weg zu sich selbst und zu Gott entdecken, lässt sich als eines der Ziele beschreiben.



Orte der Stille entdecken, hier Raum der Stille im Diakoniekrankenhaus in Kirchrode

Ausflugstipp: Kleinode der Kirche

Kleinode der Kirche in der Region Hannover hat die Kirchengemeinde Hülse bei Lauenau bei einem Vortrag aus der Henriettenstiftung erfahren. Ihre Kirche gehört selbst zu den Perlen der Region mit ihrer Ausmalung aus der Renaissance.

Von Hülse aus geht es nach Idensen bei Wunstorf, wo die alt ehrwürdige St. Sigwardskirche ins hohe Mittelalter führt. Dann geht es nach Seelze zum Obentraut-Denkmal in die Zeit des Dreißig-Jährigen-Krieges. Es erinnert an den „deutschen Michel“, an Michael Obentraut, der dort fiel, weil er seinen Soldaten im Kampf helfen wollte. Eine Erinnerungsstätte befindet sich auch in der Marktkirche Hannovers.

Nächster Halt ist die Kirche zu Mehrum. Dort – man ahnt es kaum – ist eine hochwertige, aber kaum bekannte Ausmalung zu sehen: Die „Auferstehung Jesu“ gemalt von einem katholischen Fresko-Maler der Barockzeit, Joseph Gregor Winck, der auch viele Kirchen und Schlösser im Raum Hildesheim ausgestattet hat. Entstanden ist ein Dokument der damaligen Ökumene, denn die Motive erweisen sich als Bindeglied der Konfessionen: evangelisch ist die Betonung des Kreuzes und des Todes Jesu, katholisch und barock ist die Darstellung der Auferstehung als „Sieg über den Tod“. Von Mehrum lässt sich ein Abstecher zur Kirche von Equord machen, die auch zur Barockzeit gehört.

Weiter geht es zum Kloster Wülfinghausen bei Springe-Eldagsen, das



Kirche zu Mehrum. Die Auferstehung Jesu von Joseph Gregor Winck

ein Schlaglicht auf die wechselvolle Geschichte der Klöster in Niedersachsen wirft. Immerhin leben dort Schwestern der Communität Christus-Bruderschaft Selbitz. Sie haben das Kloster zu einem Zentrum für Spiritualität ausgebaut. Und schließlich endet die Reise, wo sie begonnen hat: In der mittelalterlichen Kirche mit der eindrucksvollen Ausmalung aus der Renaissancezeit, in Hülse.

Besuch von Rebecca

Der erste Kurs ist angelaufen. Ehrenamtlich tätige Frauen stellen sich als „Erziehungslotsen“ zur Verfügung. Der Kurs läuft bei der Evangelischen Familienbildungsstätte, wie die Leiterin Anne Günther mitteilt.

Damit gewinnt das Projekt Rebecca Konturen, für das bereits Spenden eingegangen sind. Ehrenamtlich Tätige stellen sich im Rahmen einer freundschaftlichen Beziehung insbesondere Frauen mit Kindern zur Verfügung. Sie unterstützen sie, sie weisen sie hin auf das Netz der Hilfen und geben ihnen ganz praktische Tipps.

Damit unterstützen sie die Hebammenbetreuung, die allerdings nach 12 Monaten endet. Deshalb können sie diese Beziehung auch über das erste Lebensjahr des Kindes fortsetzen, bis dann die Kindertagesstätten zur Verfügung stehen. Insofern schließt das Projekt Rebecca eine Lücke im Netzwerk einer aufsuchenden Unterstützung.

Impressum

Herausgegeben vom Vorsteher der Henriettenstiftung, Pastor Volker Milkowski.

Verantwortlich für den Inhalt: Joachim Döring, Marienstr. 72-90, 30171 Hannover, Telefon (05 11) 289-23 07, e-mail: Joachim.Doering@Henriettenstiftung.de

Fotos: Werner Bähr, Sigrid Beddig, Joachim Döring, Marcel Domeier, Sabrina Przybyla,

privat. Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30. November 2008.

Spendenkonto: Nr: 300 600 091, BLZ 250 607 01, EKK Hannover (Evangelische Kreditgenossenschaft)